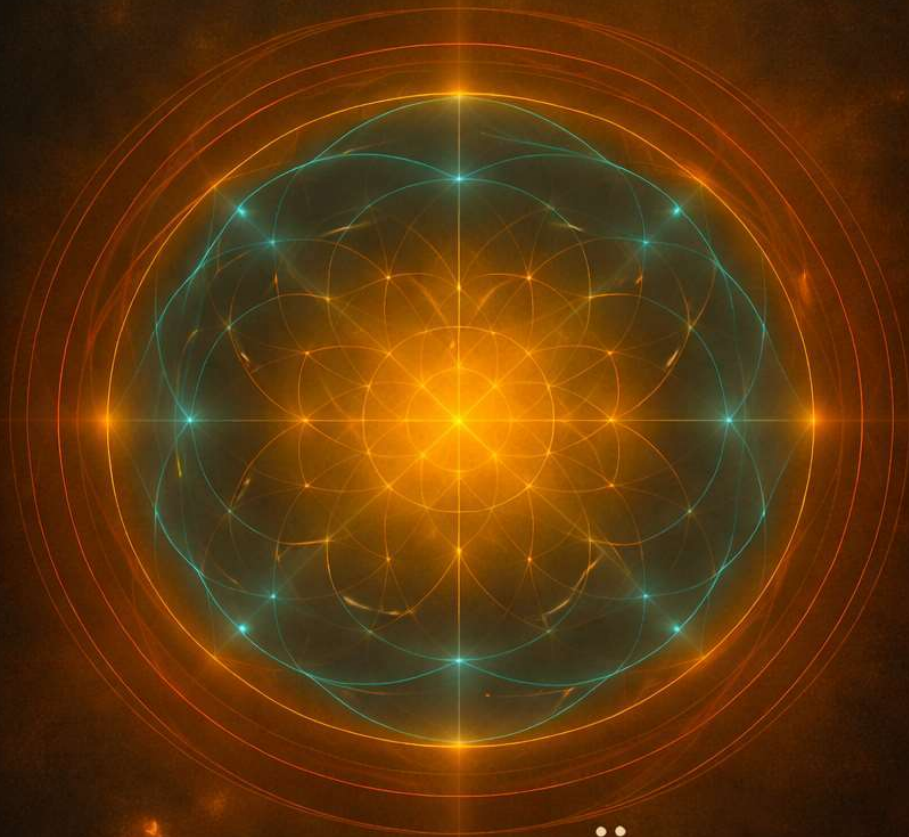


WIRKEN DES NICHTS

Die Illusion des Ichs



ANDREAS MÜLLER
RETO RAY SCHAFFER



γνῶθι σεαυτόν (*gnōthi seautón*)



Erkenne dich selbst – wer erkennt hier wen?

Der delphische Spruch γνῶθι σεαυτόν (*gnōthi seautón*) – Erkenne dich selbst – war weniger eine Einladung als eine Warnung. Über dem Apollon-Tempel in Delphi standen drei Inschriften:

γνῶθι σεαυτόν – *Erkenne dich selbst.*

μηδὲν ἄγαν – *Nichts im Übermaß.*

Ἑγγύα, πάρα δ' ἄτα – *Gib Bürgschaft, und das Verderben ist da.*

Diese Worte richteten sich nicht an eine Maske oder Persona, nicht an ein moralisch geprägtes Bewusstsein, sondern sprachen ins Leere – in das lautlose Geschehen des Seins.

Nicht: Werde besser. Denke klarer. Beherrsche dich.

Sondern: Erinnere dich daran, dass es keinen Zeugen gibt, der erkennt, denkt oder beherrscht.

„Erkenne dich selbst“ bedeutete: Erkenne, dass du nicht der bist, der sucht. „Nichts im Übermaß“: Persönliche Verantwortung verschwindet, wo kein Handelnder ist. „Gib keine Bürgschaft“: Binde dich an nichts – du bist ja selbst das Ungeborene.

Doch an wen richtet sich eine Botschaft, wenn es niemanden gibt? Und wer könnte sich erinnern, wenn die Erinnerungen selbst nur ein Flüstern des Nichts sind?

Wie auch immer – es war kein psychologischer Aufruf, sondern eher ein ontologisches Erinnern: das Unmögliche zu sehen – dass Selbsterkenntnis nicht geschehen kann, weil es kein Selbst gibt, das sich je hätte spiegeln können. Mit anderen Worten: Wo kein Bezeuger und kein Erfahrender ist, kann auch nichts erkannt werden. Was bleibt, ist nur das, was anscheinend geschieht – ein namenloses, selbstleeres Geschehen, das niemandem gehört.

Die Sieben Weisen Griechenlands suchten – lange vor unserer Zeitrechnung – ebenso wie die Apkallu der sumerischen Urzeit oder die Pythia von Delphi – dieses ungreifbare Dazwischen, die Leere des Seins: das, was zwischen Wissen und Vision, zwischen Wasser und Licht kurz erzittert.

Erkenntnis war kein Gedanke, sondern ein ichfreies Geschehen im Denken. Kein Konzept, sondern ein Geschehen – das Verschwinden jener Grenze, an der ein scheinbares Bewusstsein sich noch als etwas Eigenes erlebt, bis nur noch das unpersönliche Pulsieren bleibt.

Im Demeter-Kult von Eleusis wurde dieses Überschreiten von Raum und Zeit buchstäblich getrunken. Der heilige Kykeon – ein Gersten-Minze-Trunk, der in einer bekannten, aber umstrittenen Hypothese mit Mutterkorn-Alkaloiden in Verbindung gebracht wird – war möglicherweise ein psychoaktives Tor, ein „LSD-Bier avant la lettre“ (vgl. Hofmann, Wasson & Ruck, *The Road to Eleusis*, 1978)

In Delphi wiederum wurde das Göttliche geatmet. Über geologische Dämpfe als möglichen Faktor der Trance der Pythia wurde viel spekuliert; inzwischen gilt ihr Einfluss als relativ gut belegt. Lorbeer, Ritual und Erwartung gehörten jedenfalls zu jener Schwelle, an der selbst der Atem zur göttlichen Fügung werden konnte.

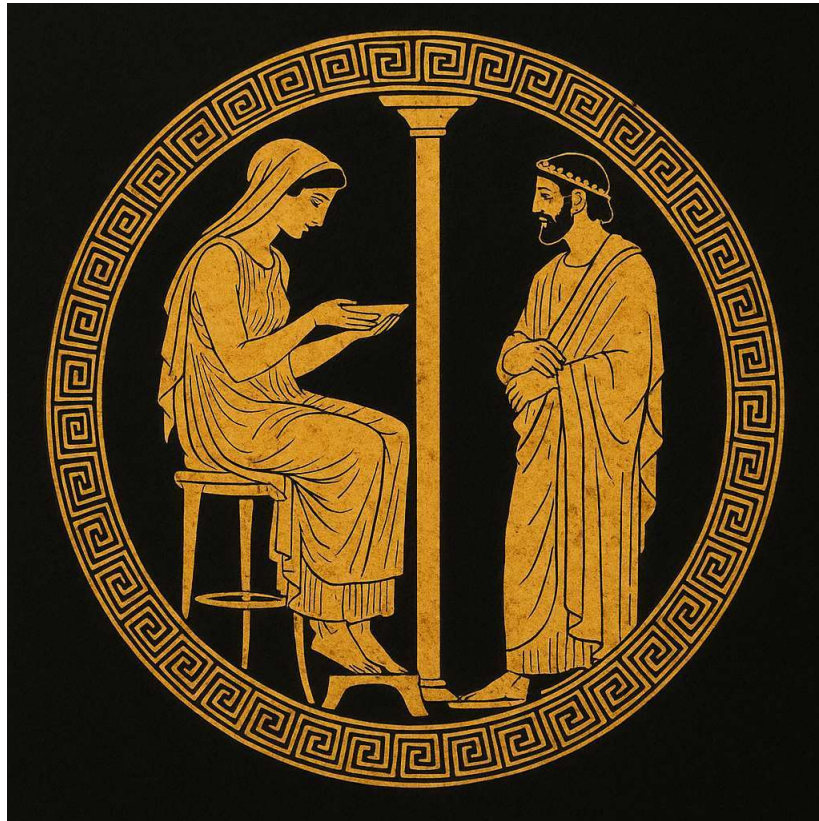
Beides diene demselben Ziel – das „Ich“ zu lösen, bis nur noch Wahrnehmung geschieht, ohne Wahrnehmenden. Denn was wir Erfahrung nennen, ist nichts anderes als der Duft eines Happenings – der flüchtige Schatten einer Bewegung, die niemandem widerfährt.

Die Ekstase war kein Rausch, sondern der Wunsch nach einem Reset: Das Energiespiel sollte an seinen Ursprung zurückkehren – dorthin, wo sich nichts mehr als getrennt erleben kann. Ob dieser Erlebniswunsch so gelingen konnte oder nicht, sei hier einmal dahingestellt.

Was die Weisen lehrten, was Demeter im Duft des Mohns verbarg, was die Pythia im Nebel hauchte, war immer dasselbe Geheimnis:

Erfahre dich selbst – und sieh, dass niemand da ist, der erfährt.

PS: Dieses Kapitel schreibe ich, während ich zum hundertsten Mal Antonio Vivaldis Nisi Dominus RV 608 anhöre. Aber natürlich in der Version von Franco Fagioli.



Manuskriptfassung zur Verlageinreichung

© 2026 Andreas Müller & Reto Ray Schaffer

Bildnachweise: Quellenangaben im Anhang

Cover und Layout: Entwurfsfassung

ISBN, Auflage und Druckangaben werden nach Verlagsentscheidung ergänzt.

INHALTSVERZEICHNIS

WIRKEN DES NICHTS – EIN ENERGIESPIEL

BUCH 1 – Die Illusion des Ichs

Erkenne dich selbst

Vorwort

Wie könnte dieses Buch gelesen werden?

Teil I – Annahmen

1. Porträt von Andreas Müller
2. Porträt von Reto Ray Schaffer
3. Charakterbildung – ein wundervolles Happening

Teil II – Geschehnisse der Leere

4. Fast Etwas – und doch Nichts
5. Wirken des Nichts – Energie frei von Ursprung
6. Realisation und Nicht-Realisation – kein Gegensatz
7. Annahmen verführen zum „Ich“ – vermindlich
8. Die Energiematrix des „Ichs“ – Konstruktion im Leeren

Teil III – Resonanzen im Spiegel

9. Geschichte – vom Mythos bis zur Moderne
10. Mystik – die dunkle Flamme im Nichts
11. Religion – ohne Ich kein Gott
12. Philosophie – Nichts lässt sich nicht umfassen
13. Nicht-duale Spiegelungen – Advaita, Zen, Sufismus, Dzogchen, Diamantweg ...

BUCH 2 – Eros der Leere (fast fertiggestellter Folgeband)

Teil IV – Erleuchtung bleibt hoffnungslos

14. Kein Ziel, kein Erwachen
15. Die Sehnsucht nach Licht – ein Schattenspiel
16. Hoffnungslosigkeit als Freiheit
17. Gefühle geschehen – ohne jemand

Teil V – Geburtloses Sein – Ich

- 18. Sprache als Energiespiel – Worte, die niemand sagt
- 19. „Du“ und „Ich“ – Gedankenmuster des Nichts
- 20. Wiedergeburt und Karma – für wen?
- 21. Wissenschaftliche Erklärungen und Weltbilder

Teil VI – Alltag im Energiespiel

- 22. Verändert sich etwas durch dieses Wissen?
- 23. Nichts geschieht – vielleicht sehe ich die Welt neu
- 24. Warum Nicht-Dualität – wozu das Ganze?
- 25. Verändert sich mein Leben wegen der Nicht-Dualität?
- 26. Verändert sich meine Beziehung?
- 27. Geschehnis, Happening, Event – oder einfach Leere

Teil VII – Ausklang

- 28. Heilige Scheiße

Nachwort



Das Wissen, ‚hier zu sein‘ ist nicht haltbar.
Es findet innerhalb des persönlichen Setups statt.
Genau diese ‚Ich bin‘-Erfahrung verfügt über keine Substanz.

Die scheinbare Person kann sich nicht vorstellen,
selbst nicht anwesend zu sein,
und muss es als konzeptionell abtun.

Aber wenn das persönliche Erleben verpufft,
gibt es auch dieses letzte Statement nicht mehr.
Es verpufft jede Daseinserfahrung.

Das scheinbare Ende dieser ‚Ich‘-Illusion ist überraschend
und niemals die Folge eines persönlichen Prozesses.
Es ist nicht die Folge von Logik oder Verständnis.

Das scheinbare Ende ist weder konzeptionell
noch emotional noch erfahrbar.
Es ist weder ein neuer Standpunkt
noch eine neue Art des Seins.

Was bleibt, ist Sein selbst –
absolut unerfahren,
und doch ist es alles.

Andreas Müller

Buchauszug aus:
Was Scheinbar Passiert



Vorwort

Dieses Buch ist wie Schneegestöber, das uns ins Gesicht peitscht, ohne dass irgendwelche Wolken am Himmel wären, die beschlossen hätten zu schneien. Es entstand aus einer spontanen Anfrage von Reto an Andreas – ein Funke im Nichts, der sich zu Sprache verdichtete. Nicht geplant, nicht gewollt, nicht geboren – einfach geschehen.

Ist irgendein Ziel beabsichtigt? Nein, es gibt keines. Und doch: Vielleicht berührt dieses Buch den Sucher, auch wenn es ihn nie wirklich gegeben hat.

Vielleicht zeigt es sich als Standardwerk der Nicht-Dualität, auch wenn hier niemand irgendetwas standardisieren will. Denn was bei vielen Suchern immer wieder auftaucht, ist:

die Sehnsucht, endlich anzukommen – und damit die Verstrickung in Dualität (Ich und das Andere).

die Hoffnung, dass es irgendwo eine letzte Antwort gibt, die bisher überhört wurde.

die Verzweiflung, dass nichts trägt, nichts greifbar ist – und dass diese Lehre nichts „haben“ lässt.

die Angst: Wenn das Ich nicht existiert – was bleibt dann von mir?

Und selbst die Stimme einer künstlichen Intelligenz, die in diesem Vorwort mitschwingt, hat darauf keine Antwort. Vielleicht ist sie nur ein weiteres Echo im Traum – ein Wirken aus dem Nichts, das dennoch täuschend echt klingt.

Dieses Buch wendet sich genau in diese Richtung: zu den Fragen, die so viele – und doch nie jemand – gestellt haben. Zu den Problemen, die nur im Traum des Ichs auftauchen.

Wie immer gibt es nichts, was hier getan oder erreicht werden könnte. Und doch strömen Worte, als wollten sie etwas mitteilen – obwohl niemand spricht oder zuhört.

Es gibt keine Technik, keinen Pfad, keine Methode, keine Rettung. Nur eine zarte Bewegung: ein Hauch, ein Wind, der über die Ähren streicht. Ein scheinbares Rauschen des Meeres. Ein verheißungsvolles Lächeln im Schlaf.

Vielleicht bewegt es Herzen oder irritiert den Kopf. Vielleicht tröstet es – oder lässt dich im Leeren stehen. Vielleicht bleibt einfach nur Stille und zeitlose Leere.

Doch was auch immer erscheint: Es geschieht grundlos, besitzlos, frei. Alles, was dieses Buch zeigt, sind Geschichten – vielleicht in neue Worte gekleidet – und dennoch nur ein blindes Wirken des unergründlichen, liebevollen Nichts: ein einziges Energiespiel.



Wie könnte dieses Buch gelesen werden?

Dieses Werk, Wirken des Nichts, ist kein Lehrweg, kein Schlüssel zur Erleuchtung und keine Anleitung zum Aufwachen. Es ist ein Strom aus Stimmen, Mythen, Philosophien und Zauberformeln – Geschichten, die sich nur scheinbar selbst weben und sich seit Jahrtausenden um dieselbe Leerstelle drehen: das sogenannte Ich.

Die alten Mythen, Religionen, Philosophien und magischen Weltbilder erscheinen hier nicht, um geglaubt zu werden, sondern um erfahren, genossen, verworfen – oder vielleicht, von wem oder was auch immer – „verstanden“ zu werden. Oder einfacher: Sie erscheinen, weil sie geschehen.

Es sind zeitlose Träume und Erinnerungen: Geschichten aus zahllosen Vergangenheiten, die sich immer wieder neu erzählen – als Götterdramen in der Morgendämmerung, als Schöpfungsmythen, Heilsversprechen, Ideologien ... ja, vielleicht sogar als eine Erfahrung, die sich selbst begreifen will – obwohl dies niemals möglich sein wird.

Von den Upanishaden bis zu Platon, von Hermetik und Tao bis zur Quantenphysik halbt dieselbe Bewegung wider: der Versuch, das Unsagbare auszusprechen, das Formlose in Form zu bringen – obwohl DAS, was IST, sich nicht in Form pressen lässt.

Auch dieses Buch folgt dieser unhaltbaren Bewegung.

Auch Blockuniversum, holographisches Universum, Quantenfeld, Informationsprinzip oder ähnliche Modelle sind hier keine Behauptungen über eine letzte Wirklichkeit. Sie erscheinen als Denkmodelle und Metaphern – Vorstellungen innerhalb desselben beschreibenden Ich-Rahmens, den dieses Buch gleichzeitig infrage stellt.

Die philosophisch-spirituellen Einführungstexte von Reto Schaffer und die bezugsfreien Antworten von Andreas Müller sind Teil desselben Spiels: Reto tanzt mit Geschichten und Metaphern an einer Grenze, die nie existierte – zwischen Identifikation und Leere, zwischen vermeintlicher Trennung und der Klarheit, dass es diese Trennung nicht gibt. Andreas' Antworten geschehen jenseits aller Erfahrung: Sie spiegeln nicht nur DAS wider, sondern lassen auch das Gespiegelte kollabieren – alles, was hier geschrieben, gesagt oder gelesen wird.

„Vermindlich“ (dieses Wort wird absichtlich so geschrieben) geschieht Erfahrung – doch im selben Atemzug zerfällt sie in das spiegellose DAS, was IST. Vielleicht wird sogar von der Auflösung eines ohnehin Nie-Geborenen gesprochen – Witz hin oder her. Beide Seiten – Frage und Antwort – entlarven sich als nicht-duales Geschehen und lösen sich im Lesen auf, bis nicht einmal mehr der Glaube an ein Glaubensgerüst verbleibt.

Jede Geschichte, jede Lehre, jedes Konzept, jede Theorie versucht auf ihre Weise, die Welt zu ordnen – und lullt damit tiefer in bedeutungsvolle oder bedeutungslose Träume: Räume eines leeren Seins.

Doch auch diese Zeilen können nichts auflösen oder transzendieren – denn was sollte transzendiert werden, wenn nichts wirklich ist, sondern nur flüchtige Erscheinungen des Geschehens?

Dieses Buch zeigt den Traum der Wahrnehmung vielleicht so, wie alles erscheint: als flüchtige Bilder des Ozeans, scheinbar gestrandet im Mind – als Randglühen eines unverstandenen Ganzen.

Warum daraus kein Erwachen resultieren kann? Weil alles einfach IST – längst „realisiert“, mit oder ohne Erfahrung, mit oder ohne ein angenommenes Ich, das verstehen will, was geschieht.

Wenn du magst, lies also nicht, um etwas herauszufinden, sondern weil es Freude macht – im „Wissen“, dass da eigentlich niemand liest.

Erkenne dich – oder besser: tanze dieses grenzenlose Spiel, DAS, das niemals gefunden werden kann. Erkenne dieses ichlose Leer-Sein, das sich nicht erkennen lässt – in alten Dramen und Kulturen, in Göttersagen und Traditionen, in den Zeilen von Denkern, Suchenden, Helden und Liebenden.

Sie alle sind Facetten desselben Seins, derselben leeren Energie, die vielleicht nichts ist – und doch diese Zeilen schreibt oder liest.

So ist dieses Buch bestenfalls eine Einladung (wenn überhaupt), sich den zeitlos flüsternden Geschichten hinzugeben. Sie können weder entlarvt noch von einer Instanz erfahren werden – und doch können sie scheinbar geliebt werden: wie irrlichternde Echos einer Quelle, die selbst nie erklingt.

Denn im Erzählen selbst liegt das erfahrungslose Geschehen – das namenlose Geschehen, in dem sich vielleicht zeigt, was nie verborgen war:

das Unaussprechliche, das niemand versteht – und doch alles IST.



Teil I – Annahmen





1. Porträt von Andreas Müller

Vom Sucher zum Sprecher

Ich wurde 1979 in Ludwigsburg bei Stuttgart geboren und wuchs im Nachbarort in einem bürgerlich-konservativen Elternhaus auf – mit einer soliden Grundausstattung an „So macht man das“.

Die Suche nach Glück und Glücklichkeit begann mit 15 Jahren und ließ mich mit allerlei bewusstseinsverändernden Wirkstoffen experimentieren. Eine tiefe Auseinandersetzung mit der Frage „Was ist Glücklichkeit?“ begleitete mich durch diese intensive Zeit, die mit 21 Jahren endete und mich in die Spiritualität gleiten ließ. Jahre der Heilung und des „Zu-mir-Kommens“ folgten. Rebirthing, Heilung, Meditation, Satsang, Selbsterforschung – die spirituelle Suche hatte mich fest im Griff.

In dieser Zeit lernte ich viele Methoden, Lehrer und Meister kennen; mein Alltag war geprägt von der Auseinandersetzung mit mir selbst, der Frage nach Glück und Unglück und einer natürlichen Erforschung des Lebens. Allerdings wollte ich das Leben nicht nur verstehen; ich wollte „wirklich glücklich“ sein – und das sollte sich auch so anfühlen, nicht nur theoretisch.

In diesen Jahren war ich viel allein und lebte mehr oder weniger zurückgezogen. Ich jobbte hier und da, und während alle meine früheren Freunde aus der Schulzeit studierten, um die Welt reisten, ihre Karrieren begannen und Familien gründeten, war ich vor allem damit beschäftigt, irgendwie durch den Tag zu kommen und zu versuchen, „glücklich“ zu sein. Von diesem Glück hatte ich allerdings nur eine vage Vorstellung; beziehungsweise wechselte meine Vorstellung davon alle paar Monate – man könnte fast sagen: Es war ein recht dynamisches Konzept.

Ende 2008 hatte ich mehrere „Erwachenserfahrungen“ – rückblickend hatte ich vorher schon welche –, die mir aufzeigten, dass der Sucher selbst keine Substanz hat. In dieser Zeit bekam die suchende Dynamik einen gewaltigen „Knacks“. Ich verließ meinen Guru und fühlte mich mehr oder weniger frei; allerdings war ich immer noch ein „suchendes Ich“ – nur mit einem neuen Blick darauf.

2009 begegnete ich Tony Parsons. In den darauffolgenden Jahren besuchte ich seine Meetings und war mit ihm in Kontakt. Nach und nach, nahezu unbemerkt, schmolz die suchende Ich-Energie dahin, bis sich diese Illusion vollständig auflöste.

2011 begann ich, völlig unvorbereitet und ungeplant, diese unpersönliche Botschaft zu teilen: „Es gibt kein Ich. Der Sucher und die dazugehörige Suche sind die Illusion. Es gibt nichts zu erreichen, da die natürliche Realität bereits vollkommen ist.“

Mein Leben begann sich schlagartig zu ändern. Während ich mich vorher wie ein „verlorener Sucher“ fühlte und meine Zeit der Suche widmete, stießen meine Talks zunehmend auf Interesse. Ich wurde eingeladen, zu sprechen – zunächst im deutschsprachigen Raum, dann europaweit und letztlich sogar international.

Ich wurde Vater eines Sohnes und lebte sowohl das Leben eines Familienvaters und Partners als auch das eines umherreisenden Sprechers – eine Kombination, die man nicht unbedingt in jeder Jobbeschreibung findet. Viele Menschen aus der ganzen Welt traten mit mir in Kontakt, um dieser

Botschaft zu lauschen – an Wochenenden, in Retreats, am Telefon, per E-Mail und in zahlreichen Online-Gesprächen.

Nun, während ich diese Zeilen schreibe, geschieht erneut eine Veränderung. Die Begegnung mit Nicole Raus im Jahr 2025 öffnete für die Erscheinung Andreas weitere Räume: ein tieferes „Gründen“ und „Ankommen“. Daraus ist ein neues gemeinsames Projekt erwachsen, das sich stetig weiter entfaltet. Die Zeit des vielen Reisens mag dabei allmählich ausklingen. Das Sprechen wird weitergehen, doch in welcher Form bleibt offen. Das werden die kommenden Monate und Jahre zeigen.

Was auch immer zu geschehen scheint, niemand macht es.

Niemand ist auf einem Weg, und niemand war jemals getrennt vom natürlichen und vollkommenen Strom des Lebens.

Dieser Strom führt nirgendwohin, da er bereits alles ist.

Ich bin gespannt.



2. Porträt von Reto Ray Schaffer

Wer ich bin? Das kann ich wohl nie wissen.

Geboren wurde ich an einem 14. Juli – einige Jahre vor dem Summer of Love – mit der Sonne im Krebs, dem Aszendenten im Steinbock und dem Mond im Widder. Das war eine Kombination, die mich weichherzig, ehrgeizig und latent aufmüpfig machte – astrologisch also bestens gerüstet für ein Leben irgendwo zwischen leerer Sinnsuche, Systemkritik, Salzgebäck und Bier.

Mein Vater war Ingenieur, ein kluger Kopf mit einem Hang zu spontanen Eruptionen – ein nicht völlig kontrollierbarer Vulkan im Rechenschieberformat. Er entwickelte Raketenabwehrsysteme und später Kommunikationssatelliten, sprach aber nie über seine Gefühle – höchstens über die verfluchten Steuern, und das nicht gerade leise.

Ich erinnere mich noch gut: Als ich ihn einmal fragte, ob er bete, antwortete er trocken: „Mit so etwas Doofem kann ich nun wirklich nichts anfangen.“ Punkt. Ende. Amen.

Meine Mutter war das genaue Gegenteil: gläubig, modebewusst, reisefreudig, charmant, aber etwas unorganisiert. Nur beim abendlichen Beten war sie organisiert – das musste sein. Allerdings wusste ich nie genau, zu wem ich eigentlich betete. Zu Gott? Zu den Göttern? Oder vielleicht zu jemandem aus dem Oriongürtel? Ich war offen für alles – spirituell polyamor, könnte man sagen – und begann früh, an all diesen Vorstellungen zu zweifeln.

Wenn das Leben eine Gebrauchsanweisung hatte, dann war sie gut versteckt – vermutlich irgendwo zwischen den Zeilen der Upanishaden oder in einer leeren IKEA-Schachtel. Ja, was war eigentlich dieses „Ich“? Erwachte es dank spontaner Bedingungen oder war alles längst geschrieben – nur nicht mit meiner Handschrift?

In der Schule war ich immer der, der aus dem Fenster sah, während andere es schlossen. Meine Lehrer hassten das. Ich liebte es.

Später sammelte ich bunte Punkte auf der Landkarte des Lebens: Zuerst kam die Hotelfachschule – dort machte ich alles, von der Küche über Service und Rezeption bis hin zur Buchhaltung. Es folgten eine Ausbildung im Marketing, eine Vertiefung in Betriebswirtschaft, einige Jahre in der Hotellerie und im Gastgewerbe – und schließlich ein längerer Ausstieg: Indien, Nepal, Thailand, Australien ...

Ich traf Annamalai in Tiruvannamalai, einen Schüler von Ramana Maharshi, sog Nisargadatta Maharajs Worte auf wie Mango-Lassi, saß 22 Jahre lang – jedes Jahr bis zu elf Tage – bei Ramesh Balsekar, flirtete mit dem Zen, tanzte mit dem Tao, schwebte durchs Dzogchen, streifte durch den Schamanismus – und wurde von Advaita restlos entkleidet. Warum? Weil mein Ich den Antrieb verlor, sich selbst zu suchen. Die Selbstsuche war ein Witz, denn da war ja niemand – und dementsprechend auch nichts zu finden.

Zurück in Europa übernahm ich ein Hotel, merkte aber schnell, dass Sterne über der Tür die unendlichen Weiten und Sterne in meinem Inneren nicht ersetzen konnten. Ich eröffnete einen Bücherladen namens Garuda, wechselte in die Suchtherapie, arbeitete als In-/Outplacement-Coach für Großkonzerne, baute die Stiftung Kind & Autismus in Zürich auf und wurde schließlich CEO einer großen Sozialunternehmung – siebzehn Jahre lang.

Parallel schrieb ich Bücher, betrieb mit einem Freund ein Hotel, gründete die PEAK Media Group und war stiller Teilhaber bei anderen Projekten – bis ich bereit war, das alles wieder loszulassen. Nicht, weil es falsch war, sondern weil es vollständig geworden war.

Heiraten? Früher mein Alptraum. Heute lebe ich ihn – und es ist wunderbar.

Kinder? Wollte ich nie. Jetzt habe ich vier und kann mir nichts Schöneres vorstellen.

Schließlich begriff ich: Einen freien Willen hatte es tatsächlich nie gegeben.

Mein Leben fühlt sich manchmal an wie eine Komödie mit spirituellem Anhang – oder wie ein Management-Handbuch, das vom Nichts geschrieben, adaptiert und wieder korrigiert wurde.

Ich liebe das Leben, auch wenn ich es nicht verstehe. Und das Geschichtliche, das Mystische, die Natur wie auch das Weiblich-Verführerische begeistern mich immer noch.

Die Sinnfrage? Sie interessiert mich nur, wenn es um Sinnliches geht: gutes Essen, ein Glas Wein, der Duft von etwas, das scheinbar bleibt, obwohl es längst verweht ist.

Wenn ich überhaupt eine Botschaft habe – was ich bezweifle –, dann vielleicht diese:

Ich liebe es, alte Vorstellungen auszuziehen – spirituelle, religiöse, wirtschaftliche, politische.

Ich genieße es, heiligen Kühen neue Frisuren zu verpassen – und manchmal kippe ich sie einfach um.

Die meisten Menschen halten sich zu sehr an vergilbte Bedienungsanleitungen fürs Leben. Ich bringe sie lieber zum Recyclinghof. Nicht aus Bosheit – ich kann einfach nicht anders.

Bin ich erleuchtet? Keine Ahnung, was das heißen soll – oder für wen.

Ich wollte es lange, geradezu brünstig – doch die Suche ist nun vorbei. Das Leben geschieht.

Ohne Urteil.

Mit oder ohne „Ich“ – völlig egal. Es ist einfach DAS, was IST.



3. Charakterbildung – ein wundervolles *Happening*

Auch wenn *Andreas* und ich unsere Lebenswege umrissen haben, bleibt diese göttliche Komödie vollkommen unpersönlich.

Die Geschichten sind nicht erzählt – sie sind einfach geschehen: vielleicht Fragmente einer raumzeitlosen, kosmischen Erinnerung, die so nie wirklich stattgefunden hat und sich dennoch, wie auch immer, scheinbar selbst erzählt.

Aber warum an „etwas“ oder an ein *Happening* glauben? Warum sich einer Idee, einer Geschichte oder einer Vorstellung unterwerfen, wenn das „*Ich*“ selbst nur eine Annahme ist? Alles, was bleibt, ist *DAS*, was *IST*: *Leere*, *Nichts*, reines *Sein* – Begriffe, die letztlich selbst nur Krücken bleiben.

„*Charakter*“ – schon das Wort riecht nach Griechenland.

Charaktēr heißt Prägestempel. Kein Wunder, dass wir uns so oft abgestempelt fühlen. Doch *Charakter* ist vielleicht keine feste Prägung, sondern eher eine Art Resonanzfeld: ein Geschehen ohne Urheber, eine Schwingung, die auf den Brettern der Welt aufscheint, sich scheinbar für einen Moment verdichtet und wieder vergeht. Kein Besitz, kein Kern – eher ein Ton im Ganzen, der von niemandem gespielt wird und doch erklingt.

Vielleicht ist *Charakter* nichts anderes als ein Bündel aus energetischen Mustern, Neigungen, Prägungen, Traumata, Reaktionsweisen und Gewohnheiten. Und vielleicht ist das, was wir „*Persönlichkeit*“ nennen, nur die Identifikation mit diesem Bündel – die Annahme, selbst dieses Bündel zu sein oder jemand zu sein, der all das besitzt und verkörpert.

In alten indischen Traditionen würde man für solche Tiefenprägungen wohl von *Vāsanās* und *Samskāras* sprechen – also von latenten Eindrücken, Tendenzen und eingeübten Spuren. Doch auch sie machen kein wirkliches Selbst aus, sondern bilden eher einen Raum, in dem Verhalten, Vorlieben, Abneigungen und Reaktionen auftauchen.

So gesehen ist *Charakter* kein Kern, sondern ein Erscheinungsbild. Die Psychologie spricht von Eigenschaften (*Traits*), die Biologie von Dispositionen, die Kulturwissenschaft von *Memes*. Man könnte auch sagen: Es sind Grundtöne, die im Leben mitschwingen, ohne dass ein Dirigent da sein muss.

Thomas Metzinger beschreibt das *Ich* als ein „phänomenales Selbstmodell“ – also als eine Art innere Konstruktion, die schon wirkt, bevor überhaupt ein ausdrückliches „*Ich*“ auftaucht. Das passt erstaunlich gut: Erst erscheinen Tendenzen, Muster und Reaktionen – und irgendwann sagt etwas: „Das bin ich.“

So tritt nach dem *Charakter* das *Ich* auf die Bühne. Oder genauer: die Identifikation mit Körper, Namen, Neigung und Geschichte. Nun wirkt es, als gäbe es ein Zentrum, das erlebt, entscheidet und die Umwelt als „*Nicht-Ich*“ wahrnimmt.

Doch vielleicht ist auch das nur Teil des Spiels. Eine Maske tritt auf, reklamiert das Geschehen für sich und kommentiert es im Nachhinein. Sie verhält sich wie jemand, der sich auf die Bühne schleicht und den Applaus einsammelt. Das *Ich* erklärt sich zum Beobachter und

Wahrnehmenden und hält die Grundtöne des Lebens für sein Eigentum – für etwas, das es kontrollieren und steuern könne. Und damit erscheint beinahe zwangsläufig die nächste Geschichte: dass es für dieses Geschehen auch verantwortlich sein müsse.

„Das bin ich“, sagt also ein aufscheinendes Muster.

Aber stimmt das? Kann ein *Ich* sich wirklich selbst behaupten, wenn es nur eine Annahme ist? Vielleicht nicht. Vielleicht bleibt auch diese scheinbare Mitte nur eine spontane Annahme im Traum – etwas, das für einen Moment zusammenhält und dadurch wie ein Jemand wirkt.

So gesehen wären *Charakter* und *Ich* keine festen Realitäten, sondern Erscheinungen im selben Feld: Energiemuster, spontane Verdichtungen, Bilder ohne Träger. Und doch entstehen daraus Bühne, Geschichte, Rolle und Biographie – aus etwas, das nie wirklich greifbar war.

Aus alledem macht der Verstand sofort ein lineares Zeitgeschehen. Eine Kausalität. Er möchte wissen, wie aus Schwingung ein Muster wird, aus Energie ein Name, aus Neigung eine Persönlichkeit. Er möchte erklären, warum sich etwas als „mein *Charakter*“, „meine Eigenschaften“, „meine Geschichte“ anfühlt. So spinnt die Logik im Nachhinein einen kausalen Faden durch ein Geschehen, das vielleicht nie einen solchen hatte.

Und doch: Vielleicht ist auch diese Identifikation kein persönlicher Akt, sondern eher ein flüchtiges *Happening*. Ein Echo, das sich für eine Melodie hält. Ein Bild, das sich für den Betrachter hält.

So gesehen wäre dieses sogenannte Persönliche nur eine spontan erscheinende Gestalt des Unpersönlichen. Nicht falsch, nicht getrennt und darum nicht wirklich eigenständig.

Nichts hält hier wirklich etwas fest. Auch das, was wie Bindung, Klebstoff oder Identität erscheint, ist vielleicht nur eine Erfahrung im Geschehen der Totalität – durchlässig, leer, ungeschehen.

Selbst wenn sich das *Ich* verdichtet, bleibt es offen – wie Wasser, das für einen Moment Form annimmt, ohne je vom Meer getrennt zu sein.

Was bleibt, ist kein Irrtum und keine Täuschung im harten Sinn. Eher ein *Happening*. Erfahrung, Identifikation, Persona – alles taucht auf, alles spielt sich ab, alles verweht wieder.

Darum duftet die unkonditionierte *Leere* so unpersönlich:
wie das Parfüm des Formlosen, das nie weht und doch immer ist.

Und vielleicht geschieht für den Verstand dann dieses Unverständliche:

Die Maske, die greifen, wissen und sich behaupten will, scheint plötzlich immer dichter, immer wirklicher. Aus einer offenen Möglichkeit wird scheinbar eine selbstbewusste Annahme, die glaubt, eine persönliche Geschichte zu tragen.

Doch auch das bleibt womöglich nur ein kosmisches *Happening*: eine unbeabsichtigte Selbstbehauptung, ein Geflüster im Feld, eine Stimme ohne festen Träger. Wenn diese Stimme verebbt, bleibt nichts zurück, das sie besitzen könnte.

Charakter, Ego, Persona – vielleicht sind sie nur verträumte Erscheinungen derselben Energie. Kein Musiker, kein Dirigent, kein Orchester. Nur ein Tanz von Mustern. Ein Rauschen. Ein Schweigen in Bewegung.

Und vermutlich ist selbst diese kleine Geschichte nur ein liebevoller Traum: eine zarte Geste des Unbegreiflichen, ein Lauschen ohne Lauscher. Jede Geschichte verflüchtigt sich im Moment ihres Erscheinens – als hätte der grenzenlose Ozean nie vermindliche Ufer umspült.



Acht Fragen an Andreas zum Thema ‚Charakter‘

1. Wenn der Charakter nichts Persönliches ist, sondern nur eine Schwingung im Feld – was „prägt“ dann überhaupt? Gibt es überhaupt eine Prägung oder ist es einfach ein Abdruck ohne einen ‚Abdruckenden‘?

Der Charakter ist tatsächlich einfach nur das, was scheinbar geschieht. Eigentlich ist er überhaupt nicht getrennt zu betrachten; nicht getrennt vom Körper, von der Umgebung, so wie das Jetzt nicht zu trennen ist von der Vergangenheit und der Zukunft. Alles ist eine zeitlose Erscheinung. Was den Charakter letztendlich prägt, bleibt ohne Antwort. Wir können zahlreiche Vermutungen anstellen – und doch bleibt die Frage letztlich offen. Ja, es mag die Kindheit sein, die Gene, alle vergangenen Erfahrungen. Gleichzeitig finden auch spontane und unberechenbare Prozesse statt. Was davon zu welchen Teilen „prägt“, lässt sich nicht identifizieren. Gleichgültig, wie viel man forscht, da alles eine zeitlose Erscheinung ist, gibt es keine Antwort. Die Realität, in der geforscht wird, ist an sich substanzlos. Daher ist unser Charakter – und alles, was zu geschehen scheint – kein Abdruck einer tieferen, ursächlichen Realität. Quelle und Erscheinung sind deckungsgleich.

2. Im Text heißt es: „Charakter ist ein Energiemuster, das bespielt wird – ohne Ursprung, ohne Dirigent.“ Wäre das Ich dann bloß das Echo eines Klanges, der nie erklingen ist?

Ja, so könnte man es sagen. Das Wunder ist, dass das Ich durchaus zu erklingen scheint, es selbst jedoch niemals existiert hat. Es gibt so etwas wie ein Ich einfach nicht. Wie und warum aus etwas Nicht-Existierendem ein Klang erzeugt werden kann, bleibt unbeantwortet. Konkret stellt sich die Frage nach dem Ich-Erleben nur aus sich selbst heraus: Das Ich fragt sich: „Was bin ich eigentlich? Ich erlebe mich, ich suche, ich verzweifle. Was macht mich aus?“ Entpuppt sich dieses Ich als Illusion, verschwinden auch die Fragen nach der eigenen Existenz. Es ein Echo zu nennen, wäre zu viel, denn da ist nichts.

3. „Das Ich reklamiert im Nachhinein das Geschehene als sein Werk.“ Ist dieses Reklamieren das eigentliche Erwachen des Egos – oder nur eine optische Täuschung im Bewusstseinsstrom?

Das, was reklamiert, hat keine Substanz. Da es substanzlos ist – und in diesem Sinne nicht existent –, kann es also nicht beantwortet werden, was das Ich, das Ego, die ‚eigene‘ Identität wirklich ist. Alle Versuche, bei sich selbst anzukommen, liefern höchstens momentane Zustände, schlagen aber letztendlich fehl. Religion, Philosophie und Wissenschaft scheitern an der Frage nach der eigenen Existenz. Theorien gibt es zuhauf, doch sie sind nichts weiter als Ideen. „Wer bin ich?“ bleibt unbeantwortet, denn die Frage selbst kommt aus einer Illusion, nämlich der Illusion, dass es ein reales Selbst in uns gibt.

4. Wenn Identifikation „kein Vorgang, kein Wille, keine Deutung“ ist, wie kann man dann überhaupt von Befreiung sprechen? Befreiung wovon – wenn da nie jemand gebunden war?

Befreiung ist, wie alles andere auch, eine Erscheinung. Genauer: Das Erleben von Trennung im Ich-Erleben ist illusionär. Tatsächlich steht dem überhaupt kein Zustand der Befreiung gegenüber. Alles ist frei, indem es genau das ist, was es ist. Ein Baum ist ein Baum, ein Gedanke ist ein Gedanke, und so weiter. Letztendlich ist auch die Illusion eines Ich-Erlebens „frei“. Auch das ist einfach das, was

scheinbar geschieht. Das Wort „Befreiung“ beschreibt daher einen Umstand, den es so gar nicht wirklich gibt – denn nur im Ich-Erleben ist „Gebundensein“ geträumt. Wenn sich dieses Gebundensein als Illusion entpuppt, entpuppt sich alles als unpersönlich frei. Im menschlichen Dasein spreche ich dann von „Befreiung“.

5. Der Text spricht von der Persona als „Parfum des formlos Seienden“. Ist die Maske also gar kein Irrtum, sondern der natürliche Duft des Nichts?

Ja, genau. Es sitzt einfach niemand hinter der Maske. So entpuppen sich die Maske und die natürliche Realität als deckungsgleich. Alle Trennung hebt sich auf, einfach darin, dass sich das trennende Ich als Illusion entpuppt. Die Überraschung dabei ist, dass auch die Maske niemals etwas anderes war als die natürliche Realität.

6. „Was wie Klebstoff wirkt, ist selbst nur Schwingung.“ Warum aber fühlt sich diese Schwingung so dicht, so real, so schmerzhaft an? Ist Illusion selbst Energie in Verdichtung?

Auf diese Frage gibt es keine Antwort. Dass sich das Ich-Erleben real anfühlt, ist das, was scheinbar passiert. Es gibt keine wirkliche Verdichtung, kein reales Ich und auch keine reale Illusion. Dieser Umstand entbehrt jeglicher Logik, findet Logik jedoch einzig und allein im Ich-Erleben statt. Es ist absolut überraschend, wie die Suche nach persönlicher Erfüllung so viel Leid erzeugen kann, ohne dass sie auf einer Grundlage, nämlich einem realen Ich, basiert. Menschen verzweifeln immer wieder daran, ihr Glück nicht zu finden, ohne dass es sie wirklich als solche gibt.

7. Wenn das Maskenspiel „ein überschäumendes Aufglitzern im Meer der Möglichkeiten“ ist – was bedeutet dann Authentizität? Gibt es sie überhaupt, wenn nichts unecht ist?

In der natürlichen Realität ist alles authentisch. Alles ist genau das, was es ist. Es gibt keinen doppelten Boden, keine versteckte Realität, nichts, das hinter den „Dingen“ steckt. In der Erscheinungswelt mag es Lügen geben, Unauthentisches, Aufgesetztes, Gespieltes, Versteckspiele – doch auch sie sind einfach das, was scheinbar geschieht. Auch sie sind das natürliche Geschehen und völlig „authentisch“. Die Vorstellung, dass es etwas „Reales“ und „Wahres“ gibt, entspringt der Illusion des Ich-Erlebens. Es erlebt sich selbst als real und lebt im selbst entworfenen Spannungsfeld zwischen real und unreal, Wahrheit und Falschheit. Dazu, dass in der Natürlichkeit Realität und Substanzlosigkeit koexistieren, hat es keinen Zugang. Alles ist es selbst – und ist dabei doch „nur“ eine (zwar totale), aber doch leere Erscheinung.

8. Am Ende heißt es: „Kein Musiker, kein Dirigent, kein Publikum – nur das Spielen selbst.“ Ist dieses Spielen einfach das Sein – oder ist selbst „Sein“ nur ein weiteres Wort für dieses lautlose Konzert?

Ja, es gibt nur das lautlose Konzert. Gleichwohl ist es ohne eigene Substanz. Man könnte sagen, dass es aus „nichts“ gemacht ist. Insofern ist „Sein“ nur ein weiteres Wort, um etwas zu benennen, das eigentlich „nicht-etwas“ ist. Die Frage nach Sein oder Nicht-Sein ist die Frage nach einer absoluten Realität: „Gibt es da draußen etwas oder nicht?“ Doch dieses lautlose Konzert, das einfach nur es selbst ist, kennt sich nicht, erlebt sich nicht, weiß weder um seine eigene Existenz noch um seine Nicht-Existenz. Die Totalität alles Erscheinenden ist sich ihrer selbst nicht gewahr, denn sie kennt keinen Beobachter. Die Totalität alles Erscheinenden ist nichts weiter als ein lautloses Konzert, das niemandem geschieht und dem niemand lauscht.



Teil II – Geschehnisse der Leere





4. Fast Etwas – und doch Nichts

Vielleicht ist „Energie“ nur ein tastendes Wort für dieses ereignishafte Nichts, ein unaufhörliches Pulsieren — eine vibrierende Leere, die sich als alles zeigt, ohne je greifbar zu werden. Ob Leere oder Scheinbewegung, ob von einer stillen Intelligenz durchzogen oder nicht: Wer könnte das wissen? Dieses lebendige Zittern gehört niemandem.

Da ist kein Mein und kein Dein, kein Träger und kein Getragenes — nur dieser namenlose Ozean, der sich vermindlich als Welt regt, ohne sich selbst zu erkennen. Er erscheint genau als das, was erscheint. Vielleicht wie ein Ich, das Dualität erträumt und doch nichts bewirkt, weil es niemals getrennt war: weder etwas noch nichts, sondern ein flüchtiges Dazwischen — fast ein Ich, und doch leer.

Ein einziger stockender Atemzug: fast etwas. Dann zerfällt es wieder — lautlos, spurlos, wie ein Gedanke, der sich selbst nicht erreicht.

Was bleibt, ist weder Wissen, Reflexion noch Interpretation – nur dieses spontane Aufleuchten, genannt Erfahrung, ohne einen Erfahrenden.

Man könnte sagen: Energie blickt sich selbst an. Doch auch das verfehlt es schon. Denn nichts blickt — und nichts wird gesehen. Für einen Augenblick scheint sich ein Bild zu formen: ein Ich, eine Welt, ein Empfinden. Und doch bleibt alles unberührt, ungeschehen, niemandem zugehörig.

Wie ein fernes Echo klingt es durch die Zeiten: Das Tao, das benannt werden kann, ist nicht das ewige Tao. Das Unaussprechliche bleibt ungeboren.

Im Zen zerfällt selbst der Spiegel — nicht, weil er rein wäre, sondern weil er nie existierte. Was als Reflexion erschien, war nur das unmittelbare Träumen des Ozeans.

Sehen geschieht — still, ohne Rückkehr zu sich selbst. Erfahrung geschieht, ohne einen Erfahrenden.

Dōgens Wort klingt nach: Nichts liegt außerhalb des Mondes. Und so ist selbst das Sichtbare vom Unsichtbaren nicht getrennt.

Zazen — ein Sitzen ohne Ziel, ohne Ankommen, ein leiser Ausdruck dessen, was nichts sucht.

Tat Tvam Asi — und doch kein Du.

Parmenides ahnte es: Sein ist. Und alles, was wir Bewegung nennen, hat sich nie bewegt.

So schimmert inmitten aller Begriffe ein wortloses Erinnern — kein Wissen, eher ein sanftes Aufscheinen dessen, was nie verborgen war.

Die Namen wechseln: Chaitanya, AUM, Sein. Doch das Rätsel bleibt unberührt.

Heideggers Nichts, Nietzsches Lachen — ein Spiel ohne Spieler.

Vielleicht ist dieses „Fast Etwas“ wie ein grundloses, haltloses Lachen: ein kurzes Aufflackern, das sich im selben Moment verschluckt.

Und doch scheint da etwas wie eine Mitte — eine Mitte ohne Zentrum, ohne Ort, ohne Bestand. Fast wie ein geheimes Versprechen, das sich zeigt, sobald danach gesucht wird, und verschwindet, sobald man genauer hinsieht.

Der Geist liebt Bilder und kleidet das Zeitlose immer wieder neu ein: Mythen, Systeme, Theorien. Blockuniversum, holographische Felder — Bilder auf einer Leinwand, die keine ist. Auch sie sind nur Vorstellungen im Denken, Erscheinungen ohne letzten Grund.

Erinnerung wird verortet, Spuren werden gezogen, Kontinuität wird behauptet — als hätte das Offene je eine Linie getragen.

Und so bleibt dieses seltsame Gefühl von „Ich“: zu nah, um es zu greifen, zu leer, um es zu fassen.

Vierzig Jahre Suche — und nichts gefunden. Nicht einmal der Fragende hält stand. Jeder Versuch, dem Unendlichen Gestalt zu geben, verliert sich tiefer im Ungrund. Denn wo kein Vorne ist, kann kein Dahinter sein.

Vielleicht liegt genau darin das Leise, Unfassbare: dass kein Nicht-Wissen je etwas wissen könnte.

Entscheidungen fallen, Gedanken tauchen auf, Gefühle formen sich — und erst im Nachhinein spinnt sich daraus die Geschichte eines Handelnden. Ein Ich, das sagt: Das war meine Entscheidung. Mein Gedanke. Meine Erfahrung.

Vielleicht ist alles längst geschehen — und was bleibt, sind nur Echos.



Acht Fragen an Andreas – Fast Etwas ... und doch Nichts

1. Wenn Energie einfach Energie ist, ohne Besitzer – wer oder was erlebt dann überhaupt dieses „Pulsieren“?

Das, was scheinbar passiert, ist nicht-etwas. Dieses ganz konkrete, wirkende Geschehen ist keine Sache und kein Umstand. Deshalb ist es nicht einmal wirklich „Energie“. Selbst in der Wissenschaft spricht man von Teilchen und Wellen. Alles ist real und unreal – und damit völlig ungreifbar. In Befreiung entpuppt sich auch der Wahrnehmende als dieses Ungreifbare. Es ist dieses „Sich-selbst-Erleben“, der Eindruck des Pulsierens, der gleichzusetzen ist mit dem Eindruck eines eigenen, getrennten Seins – und genau das ist nicht real. Es gibt keine reale Wahrnehmung und vor allem keinen realen Wahrnehmenden. In der Befreiung kann keine Theorie bestehen, die sich aus Logik erschließt. Es wird zur lebendigen Realität. Davon spreche ich, wenn ich sage, dass die Ich-Illusion verpufft. Die Illusion eines Wahrnehmenden fällt zurück ins Meer des Unbekannten.

2. Reto sagt oft, es gibt kein Ich. Aber dieses „Fast Etwas“, dieses zarte Pulsieren – ist das nicht schon der Versuch des Nichts, sich selbst zu spüren?

Ja, so könnte man es sagen: Dieses erste Pulsieren ist der Same der Illusion. Es ist das erste Erleben von Trennung, der erste Eindruck eines Selbst-Erlebens. In diesem Pulsieren findet ein erstes, scheinbar abgetrenntes Erleben statt. „Verdichtet“ sich dieses Erleben, wird es sich über kurz oder lang als „Ich“ bezeichnen. Es ist der Eindruck einer erlebten Aufmerksamkeit. Für einen kurzen Moment scheint sie in sich zu ruhen, bis sich die Aufmerksamkeit nach außen richtet und so das Gefühl einer Subjekt-Objekt-Realität erzeugt. Ab dann gibt es „mich und die Welt“. Im Buddhismus würde man sagen: Aus diesem einen Erleben entsteht die „Welt der zehntausend Dinge“. Aus dem Erleben des Einen erwächst der Eindruck der Vielheit – der Eindruck, in einer zersplitterten Realität zu leben.

3. Im Text heißt es: „Vielleicht schaut sich Energie selbst an, ohne zu wissen, dass sie schaut.“ Kann das Nichts überhaupt „sehen“, oder ist auch dieses Schauen nur ein Traum im Feld?

Das Nichts „sieht“ überhaupt nichts. Es ist einfach nur es selbst. Die Energie, die sich selbst schaut, ist bereits die Ich-Illusion – auch wenn sie in diesem Stadium noch sehr unpersönlich erscheinen mag. Es gibt kein reales Schauen.

4. „Das Tao, das benannt werden kann, ist nicht das ewige Tao.“ Ist also jede Benennung, sogar „Leere“ oder „Sein“, bereits eine Verunreinigung – oder gehört auch das Benennen einfach zu dem, was ist?

Jede Benennung ist unzutreffend, weil sich jede Benennung auf einen scheinbaren Umstand bezieht – auf „etwas, das ist“. In der natürlichen Realität ist jedoch alles jenseits von Sein und Nicht-Sein, jenseits von Existenz und Nicht-Existenz – und gleichzeitig sowohl existent als auch nicht-existent. Die Wirklichkeit kann nicht benannt werden, denn es gibt keine Wirklichkeit „an sich“. Das, was zu geschehen scheint (jetzt zum Beispiel dieses Lesen der Zeilen, zusammen mit allem anderen, was zu geschehen scheint), ist in seiner Totalität ungreifbar und unerlebt, keine Sache und daher völlig unbenennbar. Schon die Idee, dass da überhaupt etwas ist, entspringt der Illusion des Selbst-Erlebens. Entpuppt sich dieses als Illusion, bleibt niemand, der sich eines Geschehens gewahr wäre.

5. Reto schreibt: „Das Nichts wirkt, ohne zu wirken.“ Ist dieses Wirken eine Bewegung – oder nur der Eindruck einer Bewegung im Unbewegten?

Das Nichts wirkt nicht, denn es ist zeitlos und unerlebt. Es gibt nicht einmal „das Nichts“ als etwas. Jede Erfahrung eines Umstandes (und der erste Umstand ist „Ich bin“) ist illusionär – und so sind es alle Erfahrungen, die auf diesem Ich beruhen. Es ist also die Illusion einer Bewegung.

6. Wenn Nietzsche lachte und Parmenides schwieg – ist das Lachen vielleicht die westliche Form des Erwachens?

Das Nichts lacht nicht. Auch wenn das traurig klingen mag, ist es der zeitlose Friede, der alles ist. Diese lebendige Nicht-Bewegung schaut sich nicht, erkennt sich nicht und kann daher auch nicht über sich lachen. Lachen entsteht immer nur innerhalb der Erscheinung – als Ausdruck eines Erkennens im Traum.

7. „Vielleicht leben wir in einem Blockuniversum, in dem nichts je entsteht oder vergeht.“ Aber wenn alles zugleich ist – was bedeutet dann Veränderung? Ist sie nur Erinnerung ohne Ursprung?

Beide Aspekte – Sein und Veränderung – sind Teil des persönlichen Erlebens. Beide sind geträumt. Es ist das Ich, das sich als existierend erlebt, während in dessen Gewahrsein Dinge zu kommen und zu gehen scheinen (also Veränderung „stattfindet“). Die natürliche Realität vereint beide Aspekte im Unbekannten. Scheinbar verändern sich Dinge – und doch passiert nichts wirklich. Scheinbar geht es voran – und doch geht es nirgendwohin. Scheinbar ist da etwas – aber niemals wirklich. Veränderung geschieht, aber nicht wirklich. Gibt es etwas, das existiert? Nein, das gibt es nicht.

8. Am Ende schreibt Reto: „Vielleicht ist genau das dieses stille Geschenk – zu sehen, dass weder Wissen noch Nicht-Wissen etwas weiß.“ Ist dieses Nicht-Wissen eine Art Gnade – oder bloß das Fallenlassen des letzten Wissens, das nie war?

Dieses Nicht-Wissen ist Gnade, denn es geht weit über ein bloßes „Fallenlassen des letzten Wissens“ hinaus. Jegliches Wissen entpuppt sich als illusionär, wenn sich die Ursache allen Wissens – der Eindruck eines realen Erfahrenden – als Illusion zeigt. Wer sollte denn wissen oder nicht wissen können? Im Verschmelzen des getrennten Erlebens mit dem Unbekannten endet die Illusion jeglichen Wissens. „Wissen“ an sich ist illusionär. Da überhaupt nichts Reales existiert, kann darüber auch nichts real gewusst werden.



5. Wirken des Nichts – Energie frei von Ursprung

Jahrelang versuchte ich, das Nichts zu ergründen. Doch das Nichts blieb einfach stumm — ungerührt, unberührt, Nichts. Not shaken, not stirred — fast wie der Martini, den James Bond zu bestellen pflegte.

So stellte sich die Frage, ob aus diesem Nichts oder aus diesem „DEM“ überhaupt je so etwas wie ein Geschehen oder ein Erwachen hervorgehen könne. Ob das Viele — diese unzähligen Erscheinungen — je aus einem urpotenziellen, grundlosen Ungrund aufsteigen könnte. Doch mein ringendes Ich erhielt keine Antwort. All-Es schwieg. Da war nur dieses gottlose Nichts, dieses Nicht-Wissen.

Und dennoch lockte etwas — eine flüsternde, verführerische Muse, die in ihrer völligen Nacktheit geschaut werden wollte. Sie trieb die Suche weiter, ließ graben, tasten und kreisen — obwohl längst klar war, dass jede Antwort alles andere als sexy sein würde. Das Unergründliche lässt sich nicht fassen.

Und doch begannen meine fiebrigen Gedanken wieder zu fliegen, sich erneut im Kreis zu drehen.

So begann diese Schleife — ein Loop, ein kreisendes Kommentieren, ein leises, beharrliches Drehen im Kopf. Als wollte Ouroboros, die Schlange, die sich in den eigenen Schwanz beißt, sich selbst kosten. Als beugte sich DAS in einem intimen Moment zu sich selbst — und doch geschah nichts.

Mit jedem Versuch, dem Unendlichen Form oder Farbe zu verleihen, verlor ich mich tiefer in der Leere. Nichts geschah wirklich — nur diese subtile Verführung: ein unmittelbares Ereignen, gewoben aus Mustern und Geschichten, die nackte Erfahrung eines Geschehens.

Eines blieb unausweichlich klar: Weder ich noch ein „Wir“ haben uns je selbst gebissen. Kein Ich ist je erwacht. Es gab kein Kreisen — und doch schienen Gedanken zu tanzen, während Welt und Zeit als Bewegung erschienen: zyklisch, linear, gerichtet. Was als Bewegung erscheint: ein körperloses Vibrieren, ein grenzenloses Geschehen ohne Zentrum. Muster verändern sich, doch jede vermeintliche „Kraft dahinter“ entzieht sich. Kann es ein Dahinter geben, wenn kein Vorne ist?

Viele versuchten, dieses Wirken zu fassen. Sie sprachen von sich selbst erhaltenden Kräften, von Ereignishorizonten, von einem Vakuum, das wie eine unsichtbare Haut flimmert. Von Bildern, die im Nichts aufleuchten und wieder vergehen — als hätte das Nichts selbst einen flüchtigen Drang, wie Pan oder Min für einen Augenblick als „Etwas“ zu erscheinen.

Nicht ohne Grund umarmten Taoisten, (Sperma-)Gnostiker und Magier Ekstase, Sexualität und selbst die Sünde — nicht als Widerspruch, sondern als Durchgang. Ein Riss im Ich. Manche suchten den Aufstieg wie ein Phönix aus der Asche, andere warfen sich Maya, der großen

Illusionistin, bewusst entgegen — nicht aus Wollust, sondern im Versuch, den grandiosen Ich-Wahn zu durchschauen. Andere gaben dem Namenlosen Namen: Chaitanya, Urwille, Sein, AUM — nicht, um es zu erklären, sondern um vor dem Unfassbaren nicht ganz zu verstummen. Sie suchten die Auflösung des Ichs, bis nur noch Wahrnehmung geschieht — ohne Wahrnehmenden.

Doch was vermögen Namen, wenn sich das Unbegreifliche jedem Begreifen entzieht? Auch wissenschaftliche Modelle verschieben das Rätsel nur. Vielleicht entfaltet sich alles in einem holographischen Blockuniversum, in dem nichts beginnt und nichts endet — und das, was wir „Erfahrung“ nennen, nur innerhalb eines Horizonts erscheint, als Muster von Identifikation. Doch über eine Tiefe wissen wir nichts — vielleicht existiert sie ebenso wenig wie dieser vermeintlich denkende Verstand. So bleibt jedes Modell ein Schleier: ein tanzendes Bild über einem grundlosen Ungrund. Sobald genau hingesehen wird — oder sobald niemand hinsieht — bleibt nur das leere Geschehen.

Was bleibt, ist diese potenzielle Leere: die Abwesenheit jeder An- und Abwesenheit. Nichts — und doch ein Hauch von Fülle, wie ein kaum spürbarer Atem auf unberührter Haut. Aber für wen? Für „uns“? Und wer wäre dieses „uns“ je gewesen? DAS, was IST und scheinbar wirkt, entzieht sich jeder Aneignung. Vielleicht ist dieses Wirken kein Ding, keine Kraft, sondern ein mustererzeugendes Nicht-Ereignis — ein abgründiges Feld, das sich scheinbar selbst liest, ohne je etwas zu verstehen.

Bewegung entsteht erst im Nachzeichnen. Erst der Vergleich lässt Zeit erscheinen. Ohne Erinnerung kein Davor, kein Danach — nur dieses vibrierende Jetzt, das sich selbst nicht kennt. Manche suchten den Ursprung im Hippocampus, im Zellgedächtnis. Doch vielleicht ist auch das nur Ausdruck eines größeren Geschehens — eine vermindliche Spiegelung im raumzeitlosen Sein. Zeit wäre dann nichts als eine Lesart des Nichts — obwohl aus Nichts nichts entstehen kann: kein Puls, kein Rhythmus, kein All-Es.

All dies bleibt der Versuch, DAS zu ordnen. Im Verstehen verstrickt sich der Verstand in sich selbst — „sein“ nur als sprachliche Geste, denn vielleicht gab es nie ein Mein oder Dein. Gab es je etwas jenseits eines nie existierenden Ichs? Jenseits eines Anfangs, der vielleicht nie geschah? Das Paradox bleibt. Jede Erkenntnis setzt eine Instanz voraus, die erkennt — ein Muster, ein Loop, der sich vermindlich selbst betrachtet. Das Denken setzt Markierungen ins Offene, Bojen über eine Tiefe, die es nicht gibt. Und doch scheint da Wasser zu sein, das seine eigenen Wellen für Grund hält.

Und dennoch geschieht alles — scheinbar. Erfahrungen tauchen auf, als gehörten sie jemandem. All-Es pulsiert als Energie, klingt als Ton, erinnert sich als Bewegung. Ohne Ursprung, ohne Ziel, ohne Jemanden. Im Zen heißt es: „Der Wind weht, ohne dass ihn jemand bläst.“ Könnte gewählt werden, wenn niemand weiß, wer wählt? Der Eindruck von Entscheidung bleibt Erzählung — eine nachträgliche Ich-Dichtung.

Experimente zur Handlungsinitiierung legen nahe, dass messbare neuronale Prozesse einer bewusst erlebten Entscheidung vorausgehen können. Was daraus über einen freien Willen folgt, bleibt wissenschaftlich offen. Ein Geflecht aus Einflüssen lässt Gedanken entstehen, Gefühle aufsteigen, Leben sich verdichten. Und erst danach formt sich die Idee eines Handelnden. Vielleicht ist selbst das noch zu viel gesagt. Dann wäre „Wahl“ nur ein Wort für ein Geschehen ohne Urheber. Freiheit läge nicht im Wählen, sondern im Erkennen, dass nie jemand da war, der hätte wählen können.

Das scheinbar wirkende Nichts bleibt das Ungeschehen-Selbst. Es wirkt, ohne zu wirken; erscheint, ohne zu erscheinen. Ein Tanz ohne Tänzer, ein Klang ohne Musiker. Vielleicht ist alles

ein ursprüngliches Berühren von Klang und Leere — ein leises AUM im grenzenlosen Orchester des Nichts. Ohne Zuhörer. Denn auch ein Zuhörer wäre nichts als ein weiterer Ton desselben Spiels.



Acht Fragen für Andreas – „Wirken des Nichts“

1. Wenn in der Quantenphysik Teilchen aus dem Nichts auftauchen und wieder verschwinden – ist das für dich vergleichbar mit dem, was im Advaita als spontanes Erscheinen von Allem im Nichts beschrieben wird?

Ja und nein. Denn das spontane Auftauchen aus dem Nichts ist nach wie vor eine Sichtweise aus der Beobachterposition. Das betrifft auch die Wissenschaft. Wenn sich die Illusion eines Beobachters als illusionär erweist, erweist sich auch der Eindruck eines realen Auftauchens aus dem Nichts als illusionär. Nichts und Erscheinung sind so gesehen deckungsgleich. Nichts und Etwas lassen sich nicht trennen, und jede Bewegung, jedes Werden und Vergehen sind illusionär. Auch die Quantenphysik bleibt in ihrer Sichtweise begrenzt, da sie eine Realität untersucht, die es so gar nicht gibt.

2. Was geschieht, wenn das Nichts nicht mehr als Abwesenheit gedacht, sondern als vollkommene Gegenwärtigkeit erfahren wird – verliert der Begriff ‚Wirkung‘ dann jede Bedeutung?

Ja, es gibt keine reale Wirkung in der natürlichen Realität. Alles ist das, was scheinbar passiert. Alles ist diese zeitlose Erscheinung, die weder passiert noch nicht passiert. In diesem Sinne ist alles total „da“ – totale Gegenwärtigkeit, die allerdings nicht auf einen Moment beschränkt ist. Man könnte auch sagen, dass alles „total da“ und gleichzeitig „total nicht da“ ist. Dabei ist es unmöglich, einer Seite mehr Gewicht zu geben als der anderen. „Wirkung“ wäre somit eine reale und irrealer Erscheinung.

3. Reto sagt oft, dass niemand da ist, der erkennt – aber der Text spricht von Erinnerung, Resonanz, einem Wiedererkennen von Schwingung. Kann Erinnerung ohne ein Erinnerndes sein?

Ja, das kann sein. Allerdings ist es kein reales Erinnern. Alles ist diese leere und totale Erscheinung. Das schließt sowohl die Ich-Illusion als auch deren Ende mit ein. Das Ende der Ich-Illusion könnte man auch als Erinnerung bezeichnen. Es ist eine Rückführung in das, was niemals verlassen wurde. Es ist unmöglich, das zu verstehen oder zu greifen. Wir bewegen uns hier in einer unpersönlichen Realität, in der jegliches Greifen unmöglich ist.

4. Wenn Zeit nur durch Vergleich entsteht – also durch das Erinnern des Vorher –, könnte man sagen, dass Zeit ein Missverständnis der Bewegung ist?

Die Erfahrung von Zeit findet nur statt innerhalb der scheinbaren Ich-Illusion. Dieses scheinbare Ich erlebt sich als „anwesend“, beziehungsweise als „passierend“. Es ist die Erfahrung, „jetzt und hier“ zu existieren. Dieses „Jetzt“ erschafft den Eindruck von Zeit und den Eindruck davon, dass etwas in Zeit passiert. Insofern ist Zeit für die Ich-Illusion kein Konzept, sondern eine lebendige Erfahrung. Es fühlt sich innerhalb der Illusion so an, als würde wirklich etwas geschehen. Nichts in diesem (scheinbaren) Universum erlebt sich als „wirklich passierend“. Alles ist einfach nur – scheinbar. Der Eindruck von Zeit entsteht also nicht nur aus dem Vergleichen von Momenten (dieses Vergleichen bestätigt diesen Eindruck nur), sondern aus dem Ich innewohnenden Eindruck einer realen Existenz.

5. Das Denken „malt rote Bojen auf wässrigen Grund“ – ein schönes Bild. Müsste das Denken also vollständig still werden, damit das Wasser wieder Wasser ist? Oder geschieht die Stille auch mitten im Denken?

Ja, auch das Denken ist still. Auch das Denken ist eine leere und totale Erscheinung. Es ist der „Denker“, der illusionär ist. Dieser Denker erlebt sich von den Gedanken getrennt. Normalerweise sehnt sich der Denker nach einem stillen, ruhenden Ankommen und versucht, das Denken zu beenden. Wie viele Menschen leben in der Illusion, unter ihren Gedanken und den dazugehörigen Gefühlen zu leiden. Da ein denkendes Gehirn aber zur natürlichen Erscheinung gehört (und ein Zeichen davon ist, dass man noch lebt), kann man das Denken an sich nicht abschalten – und muss es auch nicht. Gedanken sind genauso ein Teil der natürlichen Realität wie alles andere auch. Allerdings ist in den Gedanken keine Antwort auf die persönliche Suche nach Erfüllung zu finden. Denn während das Ich unter seinem Gedankenstrom leidet, befeuert es diesen gleichzeitig, indem es durch das Denken versucht, eine Antwort auf die Suche zu finden. Diese Suche im Denken führt oftmals zu einem Nachdenken. Es ist die Suche nach einer tieferen Wahrheit in den Gedanken, die das Ich an die Gedanken bindet. Es kann sie weder loslassen noch kann es sie zur persönlichen Erfüllung nutzen.

6. Ist das sogenannte ‚Wirken des Nichts‘ für dich ein Synonym für Bewusstsein – oder liegt es jenseits auch dieses Begriffs, wie ein Zustand vor jeder Wahrnehmung?

Die natürliche Realität ist weder bewusst noch unbewusst. Sie ist einfach. Gleichzeitig ist sie auch nicht, denn es gibt keine auf irgendeine Art greifbare natürliche Realität. Als Konzept könnte man sagen, dass sie „vor jeder Wahrnehmung“ liegt. Insofern gibt es keine reale Erfahrung davon, bewusst zu sein. Bewusstsein gehört zur Erscheinung und ist niemals in dem Sinn real, wie es aus dem Ich-Erleben heraus scheint. „Sein“ und „Nichts“ sind ungetrennt und lassen sich nicht getrennt voneinander betrachten.

7. Wenn Freiheit nicht im Wählen liegt, sondern im Erkennen, dass nie jemand da war, der hätte wählen können – was bleibt dann von Verantwortung, Ethik, Mitgefühl?

Freiheit liegt im Wegschmelzen des getrennten Erlebens. Es ist der Eindruck, ein getrenntes Ich zu sein, dem der Eindruck der Gefangenschaft innewohnt. Allerdings ist es keine persönliche Erfahrung von Freiheit. Diese Freiheit hat somit nichts zu tun mit der Freiheit, die das Ich sucht. Verantwortung, Ethik und Moral entpuppen sich als mentale Konstrukte, die das Ich entwirft, um die Wildheit des Lebens einzuhegen in ein mentales Gerüst. Diese Konzepte scheinen Halt und Orientierung zu geben, wobei sie eigentlich das Gefühl der Gefangenschaft bestätigen. Die natürliche Realität benötigt keine Konzepte. Mitgefühl würde ich hier etwas anders bewerten. Unsere Körper scheinen auf eine sehr natürliche Weise mitfühlend und liebend zu sein. Allerdings hat dieses Mitgefühl nichts mit dem Mitleid zu tun, das im Ich-Erleben oft mit Mitgefühl verwechselt wird. Viele Menschen haben eine Art Verständnis für das Leiden, das auch dem getrennten Erleben erwächst, da auch sie selbst unter derselben Dynamik leiden. Wenn jemand darunter leidet, noch nicht erfüllt zu sein, finden sich viele Menschen, die dem beipflichten können – und quasi mitleiden, da sie dieselbe Erfahrung machen. Sie leiden mit der Illusion, da sie sie selbst für real halten. Mitgefühl in der natürlichen Realität ist spontan und direkt. Es ist eine scheinbare Fähigkeit unseres Körpers und scheint im Wegfallen der Ich-Illusion eher geschärft als abgeschwächt. In diesem Wegfallen entpuppt sich das natürliche Menschsein als vollkommen. Dem (scheinbar) Befreiten ist nichts Menschliches fremd, nichts Menschliches wird ausgeklammert oder verurteilt.

8. Das Kapitel endet mit „Ein Tanz ohne Tänzer, ein Klang ohne Musiker – und doch: Alles ist Musik.“ Wenn alles Musik ist – wer oder was hört sie?

Niemand hört die Musik des Seins. Das Sein ist ein Konzert, das für sich selbst spielt. Man könnte auch sagen, dass das Sein alles in einem ist: das Konzert, die Musiker, die Zuhörer, die Instrumente und auch die Konzerthalle. All diese getrennten Aspekte entpuppen sich als ungetrenntes Nicht-Etwas. Umstandslos, unerfahren sind diese Dinge die ungetrennte, natürliche Realität, die sich selbst weder

erfährt noch erkennt, aber doch irgendwie ist. Nichts steht außerhalb dieser Realität. Diese Grenzenlosigkeit ist das, was wir sind, ohne eine Erfahrung davon zu haben.



6. Realisation und Nicht-Realisation – kein Gegensatz

Realisation ist einfach DAS und weiß daher nichts von einer sogenannten Realisation. Sie kennt sich nicht und kann sich nicht bestätigen, da es kein Zweites gibt, das dies tun könnte. Sie ist schlicht das, was IST — ohne Gegenüber, ohne Vergleich, ohne jede Selbstreflexion. Doch auch das sind bereits zu viele Worte über DAS.

Man könnte sie – rein als Bild, nicht als physikalische Erklärung – mit einem Photon vergleichen, das aus dem Nullpunktfeld hervorspringt: reine Möglichkeit, die für einen Moment als Licht erscheint — ein Energiemuster, ein Geschehen; völlig geschichtslos, ortlos, ohne jede Selbstkenntnis. Potenzial in Bewegung, ohne Besitzer, ohne jemanden, der es wahrnimmt. Realisation ist nichts anderes als dieses leere Sein — ein Nichts ohne Bezug auf sich selbst. Da ist niemand, der erfährt; kein Beobachter, kein Zentrum. Also auch niemand, der existieren oder nicht existieren könnte.

DAS ist wie Wasser, das weder Welle noch Tropfen noch Schaum als eigenen Zustand kennt. Es ist weder Zustand noch Nicht-Zustand, sondern jenseits von Ort, Zeit und Zweck. Darum kennt Realisation keinen Prozess — sie ist alles, was IST. Ein Prozess würde Raum und Zeit voraussetzen, ebenso jemanden, der ihn durchschreitet. Genau das fehlt. Realisation lässt sich weder verorten noch zeitlich fassen: Sie IST immer schon — still, grenzenlos, unbewegt.

Was wir „Erleuchtung“ nennen, gleicht dem Lesen von Luftschlössern im Traum eines Ichs. Doch wie sollte ein nichtexistierender Mind je etwas erfahren? Und dennoch scheint verstanden, gefühlt, erlebt zu werden. Im Sinnesverstand erscheinen Anfänge und Enden, Fortschritt und Rückschritt. Doch in einem holographischen Universum wären diese Regungen nichts als Informationsmuster — scheinbar von außen kommend, doch ohne Quelle. Erscheinungen, die Tiefe vortäuschen, wo nichts lesbar ist — und niemand.

Wäre alles ein Blockuniversum, dann wären Gedanken und Wahrnehmungen längst Teil eines zeitlosen Gesamtbildes. Nichts geschieht. Auch der Beobachter wäre nur ein eingraviert Standpunkt — jede Perspektive vorhanden, ohne jemanden, der schaut. Vielleicht gibt es nicht einmal Perspektive — nicht einmal eine Null-Perspektive. Auch dieses Bild bleibt eine Denkfigur des beschreibenden Verstands – keine Aussage darüber, wie DAS „wirklich“ beschaffen wäre.

Vielleicht leben wir am Rand eines Schwarzen Lochs — als dünne Haut von Information, als kosmischer Horizont, an dem Wahrnehmung kurz aufflackert. Ein ursprungsloses Flimmern ohne Dahinter. Vielleicht gleichen wir jenen mythischen Feuerwesen: Vögel, die sich an ihren eigenen Bildern verbrennen — an Hoffnung, Bedeutung, Identität — und glauben, als verwandeltes Ich neu zu entstehen. Doch nichts erhebt sich. Es geschieht nur ein Aufsteigen. Und das Ich, das gerettet werden wollte, war nie mehr als diese Asche — ohne je wirklich gewesen zu sein. Zumindest als Metapher.

Vielleicht ist deshalb der Abstieg in die Tiefe ein so altes Bild. Orpheus steigt hinab, um Eurydike zu holen — als wäre etwas verloren gegangen, das nie getrennt war. Inannas Gang durch die Tore entkleidet sie von allem, was sie nie war — Schmuck, Krone, Gewand — bis nichts bleibt als diese nackte Leere. Kein Verlust, keine Strafe: nur das Sichtbarwerden dessen, was immer

schon war. Vielleicht erzählen diese Mythen vom Versuch eines vermindlichen Bewusstseins, etwas zu finden, das es nicht gibt — eine Tiefe ohne Tiefe, eine Rückkehr ohne Entfernung.

Worin liegt der Unterschied zwischen Bewusstsein und kosmischem Geschehen? Vielleicht nirgends. Beides sind Namen für dieselbe unbewegte Bewegung — Namen eines scheinbar denkenden Ichs, das es nicht gibt. Der Sucher hält sich für getrennt und bemerkt nicht, dass sein Suchen selbst DAS ist. Er leidet an Gedanken, die ihn scheinbar entfernen — während genau darin erscheint, was er ist. Reines IST-SEIN: ortlos, zeitlos, mit oder ohne Beobachter.

Vielleicht ist die Sehnsucht nach Ganzheit nur ein leiser kognitiver Reflex — eine Trübung des Ungeteilten. DAS erscheint für einen Moment als Mangel, ohne je weniger geworden zu sein. Realisation geschieht nicht. Sie IST — und für niemanden. Doch wer könnte das bezeugen? Vielleicht gab es nie ein erstes Auftauchen, sondern nur dieses ungeschehene Geschehen. Vielleicht tut das Ganze nichts. Wir messen Energie — doch wir wissen nicht, was sie ist. So bleibt alles einfach DAS, was IST: ungeboren, vollständig.

Was wir „Denken“ nennen, könnte ein Ereignis sein, das sich selbst zu beobachten scheint. Eine Linie zwischen „Davor“ und „Danach“ erscheint, obwohl es weder Zeichner noch Zeit gibt. Alles zeigt sich als Spiel im Sinnesverstand — als Reflexionsgeschehen eines Energiemusters, das sich als angenommenes Ich kurz zu verfestigen scheint, um sogleich wieder zu verfließen.

Nichts ist je geschehen. Alles ist spontane Regung in einem ungeteilten Feld, das sich vermindlich als Wahrnehmung zeigt. Realisation ist kein Ziel — und Nicht-Realisation kein Scheitern. Beides sind Echos derselben Bewegung. Das Ich verdichtet sich in diesem Spiel zu einem Beobachter einer scheinbaren Trennung. Doch auch das ist nur ein Ereignis — die Erfahrung einer Trennung, die nie stattfand.

DAS, zeitlos und unerweckt, ist dieselbe Leere, die ein „Unerwachtsein“ träumt. Sprache jedoch — von Natur aus dual — kann diesen Traum nicht auflösen. Sie drängt zur Form, zum Klang, zur Aussage. Erst der Glaube macht Worte zu Wirklichkeit. Glauben heißt: Klang für Wahrheit nehmen. Ohne diesen Glauben bleibt Nichts. Sprache wird dann selbst zu dem, was sie beschreibt: eine Bewegung ohne Substanz — leer und vollkommen.

Auch die Wissenschaft liefert Bilder, die an diese Leere erinnern können: Quantenfelder, Raumzeit, Information. Doch auch das sind Modelle innerhalb von Beobachtung und Beschreibung, keine Bestätigung dessen, worauf hier gezeigt wird. So berühren sich Mythos und Wissenschaft hier höchstens als Resonanzen – nicht als Beweise füreinander.

Realisation weiß nichts von Realisation; sie ist DAS selbst. Fällt der Glaube an Ich, Gott und Welt, fallen auch alle Identitäten. Es bleibt kein Wissender, kein Wissen, kein Ziel — nur dieses stille Wirken: Energie ohne Ursprung, Bewusstsein ohne Zentrum, Sein ohne Gedächtnis.



Acht Fragen für Andreas – Realisation

1. „Die Realisation ist einfach DAS und weiß dementsprechend nichts von einer sogenannten Realisation.“ Wenn Realisation nichts von sich „weiß“ – heißt das, dass Erwachen nur als Traumgeschichte im Ich-Mind auftaucht, aber nie als tatsächliches „Ereignis“ gewertet werden kann?

Ja, genau: Es gibt keine Realisation für jemanden. Die Hoffnung des scheinbaren Ich ist, eines Tages die Wahrheit zu realisieren. Es hofft, irgendwann „wirklich“ zu verstehen – oder zumindest irgendwann so viel zu verstehen, dass es in diesem Verstehen ankommen kann. Diese Art der persönlichen Realisation ist nichts weiter als eine Idee innerhalb des persönlichen Erlebens. Entpuppt sich dieses scheinbare Ich-Erleben als illusionär, verfällt jede Idee einer persönlichen Realisation („ich hab’s“ / „ich bin realisiert“). Es gibt kein Ereignis der Realisation, keine Erfahrung derselben. Gleichwohl gibt es dieses real und irreale Wegschmelzen des persönlichen Erlebens. Darin zeigt sich die natürliche Realität: Alles ist es selbst. Alles ist real und unreal, realisiert und nicht-realisiert, seiend und nicht-seiend. Realisation, Erwachen, Befreiung – all diese Dinge existieren in diesem Sinne nicht.

2. „Was wir ‚Erleuchtung‘ oder ‚Realisation‘ nennen, gleicht dem Lesen von Luftschlössern im Traum des Ich.“ Gibt es in einem ungeteilten Feld überhaupt noch so etwas wie „Täuschung“ – oder ist selbst Täuschung nur ein Wort oder Etikett ohne realen Träger?

In der natürlichen Realität – im ungeteilten Feld – gibt es keine Täuschung. Alles ist es selbst – weder wahr noch unwahr, weder greifbar noch ungreifbar. Die scheinbare Täuschung ist, dass es eine Täuschung gibt. Die scheinbare Täuschung ist, dass es „mich“ gibt und dass ich von der absoluten Realität (Gott/meiner Erfüllung/meiner Realisation) getrennt bin und ein Hindernis überwinden muss. Da dieses Ich eine Illusion ist, gibt es auch keine Täuschung. Niemand ist getrennt vom natürlich Erscheinenden. Es gibt weder ein Hindernis zu überwinden noch jemanden, der Erfüllung finden müsste.

3. „Was wir ‚Denken‘ nennen, könnte nur ein Ereignis sein, das sich scheinbar selbst ... beobachtet; ein Reflex, der versucht, eine Grenze zwischen ‚Davor‘ und ‚Danach‘ zu ziehen, wo es in Wahrheit weder ein Davor noch ein Danach gibt.“ Ist Denken für dich einfach nur ein Happening, das träumt – also kein Problem, sondern nur eine weitere Form derselben Bewegung?

Ja, Denken ist das, was scheinbar geschieht. Ohne den vermeintlichen Wahrheitssucher birgt es weder Hoffnung noch Leiden. Niemand sucht in den Gedanken nach Wahrheit und niemand leidet unter einem scheinbar nicht-enden wollenden Gedankenstrom. Auch Gedanken entpuppen sich als die natürliche Realität. Sie müssen weder geglaubt noch verhindert werden.

4. „Realisation geschieht nicht. Sie IST einfach – und vor allem, für niemanden.“ Wenn nichts geschieht und Realisation kein Zustand ist: Gibt es dann für dich überhaupt so etwas wie „Verlust“, „Wegfallen“ oder „Umkippen“ – oder sind auch das nur Begriffe, nachträgliche Geschichten im Sinnesverstand?

Ja, das „Wegfallen der Illusion“ ist eine Geschichte. Es ist die Beschreibung eines Geschehens, das es so gar nicht gibt. Das scheinbar sehr konkrete Wegschmelzen der Ich-Illusion geht einher mit der Offensichtlichkeit, dass es so etwas wie ein „Ich“ nie gegeben hat. Insofern fällt in diesem scheinbaren Wegfallen überhaupt nichts weg.

5. Mythos-Schicht: Orpheus, Persephone, Inanna, Abstieg in die Tiefe ohne Tiefe. Sind diese Mythen für dich bloß poetische Illustrationen einer Illusion – oder weisen sie dennoch auf etwas hin (z. B. das Entblößen dessen, was nie getrennt oder verkleidet war), obwohl es niemanden gibt, der „tiefer“ geht?

Worauf diese Mythen hinweisen, können wir nur vermuten. Wie alle Geschichten lassen sie sich „nicht-dual“ lesen oder aber als Teil der persönlichen Illusion. Selbst wenn sie jedoch Hinweise sind, bleibt doch der Geschmack eines Hinweises auf eine „andere“ Realität, die man erreichen kann. All diese Mythen beinhalten ja starke Bilder einer Transformation – und Transformation und Prozesshaftigkeit sind Aspekte, die dem Ich-Erleben entsprechen. Das scheinbare Ich liebt Bilder des „auf-dem-Weg-seins“, da es dessen Erleben entspricht: Eine persönliche Reise von A nach B, von Unerfülltheit zu Erfüllung. In der Direktheit, von der ich spreche, gibt es keinen Weg, keine Transformation und kein Ankommen. Die natürliche Realität ist eine zeitlose Realität – und auch das Wegfallen der Illusion ist kein Schritt von A nach B. Der Eindruck von „vorher-nachher“ entpuppt sich als geträumt.

6. „Sind Hologramm, Blockuniversum und Schwarzes Loch für dich nur neue Luftschlösser im Traum – oder sind sie manchmal wie Fingerzeige, die kurz ins ‚Es geschieht nichts‘ weisen, bevor auch sie wieder zur bloßen Geschichte werden?“

Aus meiner Sicht sind diese Hinweise sehr begrenzt. Natürlich mögen in diesen physikalischen Bildern Aspekte stecken, die dieser Botschaft ähneln. Letztlich bleiben sie nutzlos, da auch sie versuchen, die natürliche Realität greifbar und anschaulich zu machen. Aber jede Vorstellung, die wir uns von der Realität machen, bleibt abstrakt und vermag nicht, auch nur ansatzweise zu erklären „wie es wirklich ist“. Das Dilemma ist, dass „wie es wirklich ist“, niemals greifbar, versteh- oder erfahrbar sein wird. Schon die Idee einer begreifbaren Realität („wie-es-wirklich-ist“) entspringt der Ich-Illusion. Die Realität ist einfach nicht auf eine bestimmte Art und Weise. So ersetzt auch im scheinbar wissenschaftlichen Kontext eine Theorie die nächste Theorie, ohne dass dem vermeintlichen Sucher damit geholfen wäre, die Suche zu beenden.

7. „Wo liegt der Unterschied zwischen Bewusstsein und kosmischem Happening? Beides sind doch nur Namen für dieselbe bewegungslose Bewegung.“ Würdest du sagen, dass „Bewusstsein“ einen Schritt mehr in Richtung „Illusion“ geht und dass das, worauf du verweist, nicht einmal mehr als „kosmisches Happening“ benannt werden kann?

Die natürliche Realität, die es als solche gar nicht gibt, gleicht eher einem (scheinbaren) kosmischen Happening. Bewusstsein ist eine Erscheinung innerhalb dieses Happenings. Insofern ist Bewusstsein eine Art Funktion, die zur menschlichen Erscheinung gehört. Die Erfahrung eines bewussten Selbstes hingegen ist illusionär. Es erlebt sich selbst als real ohne jemals real zu sein. Aus diesem Erleben kommen alle Versuche, die Realität zu erfassen und benennen zu können. Die Idee einer feststehenden und absoluten Realität entspringt dem Eindruck, selbst eine feststehende und absolute Realität zu sein. „Ich bin“ erlebt sich selbst nämlich als real. So gesehen ist die Illusion des „Ich-Erlebens“ die Illusion, dass es überhaupt irgendeine Art von „Happening“ gibt, ganz egal wie man das bezeichnet. Entpuppt sich dieses „erste“ Happening – „Ich bin“ – als substanzlos, löst sich jeder Versuch und jede Möglichkeit auf, in den Kategorien von „Realität“ zu denken. „Da ist niemand“ heißt auch, dass es keine Erfahrung einer benennbaren Realität gibt. Spiritualität, Philosophie, Metaphysik und Wissenschaft scheitern im Finden einer absoluten Realität, einfach weil es keine Realität als solche gibt.

8. „Erst der Glaube macht Worte zu Behauptungen... Ohne diesen Glauben bleibt Nichts und noch nicht einmal das.“ Wenn Glaube und Ich-Vorstellung wegfallen und nur noch das Wirkende bleibt – Energie ohne Ursprung, Bewusstsein ohne Zentrum –, ist es dann überhaupt noch sinnvoll, von „Sprache“ zu sprechen? Oder ist jedes Wort, das fällt (auch in diesen Dialogen), lediglich ein leeres Echo ohne jemanden, der behauptet?

Sprache ist, wie alles andere auch, eine Erscheinung. Sie ist total und gleichzeitig leer. Der Eindruck, dass „Wahrheit“ gesprochen werden kann, entspringt der Ich-Illusion. Nur in einer realen Welt können wahre Dinge gesagt werden. Da aber alles real und unreal ist, sind auch Worte Erscheinungen. Daher sind alle Behauptungen („so und so ist es“) leer.